

Michael Ernst

Neutestamentliche Texte in ihrem sozial- und wirtschaftsgeschichtlichen Kontext

◆ Der Begriff „Kapitalismus“ lässt sich zwar nicht ohne Weiteres auf die Antike übertragen, doch zeigt eine Analyse des Wirtschaftssystems, der sozialen Verhältnisse und der Abgaben- und Steuersysteme, dass es in Palästina zur Zeit Jesu durchaus „kapitalistische Strukturen“ gab. Diese haben auch Eingang in einige Gleichniserzählungen Jesu gefunden. Dabei überrascht, ja befremt aufs Erste, dass etwa im Gleichnis von den anvertrauten Talenten (Mt 25,14–30) die Logik des Gottesreiches mit kapitalistischer Logik verglichen bzw. veranschaulicht wird. (Redaktion)

1 Bemerkungen zur begriffs-
geschichtlichen und methodo-
logischen Diskussion über eine
„Ökonomie der Antike“¹

„Entscheidend für die Kennzeichnung eines Wirtschaftssystems ist das erkenntnisleitende Interesse, das die Perspektiven, Wertungen und Kategorien festlegt, unter denen die Phänomene in den Blick genommen und geordnet werden. – Wer sich dafür interessiert, ob es in der Antike eine Art von Marktwirtschaft gegeben hat oder nicht, wird nach anderen Sachverhalten und Prozessen Ausschau halten als derjenige, der sich für die Existenzsicherung des arbeitenden und leidenden Volkes interessiert und daher das Wirtschaftssystem danach beurteilt, wie es die Grundversorgung der Bevölkerung sicherstellt und mit den schwächsten Mitgliedern der Gesellschaft umgeht. Doch diese unterschiedli-

che Einstufung ist nicht erst ein Bestandteil der heutigen Interpretation, sondern bereits als Widerspruch in den zu erfassenden Gegenstand, die damalige Ökonomie, eingebaut.“² Die Beurteilung des Landlebens aus der Sicht der berühmten römischen Schriftsteller wird also notwendig anders ausfallen als bei einer Tagelöhnerfamilie Palästinas und anderer Provinzen, die das erwirtschaftete Mehrprodukt an die Metropole Rom abliefern müssen. Anders gesagt: „Wer den letzten Zweck der Warenproduktion in der Gewinnerzielung sieht, wird anders urteilen über den Charakter einer Wirtschaft als derjenige, für den der Wert der Produkte eine Funktion der Bedürfnisse der Menschen ist.“³

Die Diskussion der Frage, welche Wirtschaftsform charakteristisch sei für das römische Imperium, wurde in den 60er- bis 90er-Jahren des letzten Jahrhunderts entscheidend geprägt durch Moses

¹ Vgl. dazu v.a.: *Kuno Füssel*, Die politische Ökonomie des Römischen Imperiums in der frühen Kaiserzeit, in: *Kuno Füssel / Franz Segbers* (Hg.), „... So lernen die Völker des Erdkreises Gerechtigkeit“. Ein Arbeitsbuch zu Bibel und Ökonomie, Luzern–Salzburg 1995, 36–59.

² Ebd., 36.

³ Ebd., 37; ein Kurzüberblick über die Forschungsgeschichte findet sich beispielsweise ebd., 37–39.

I. Finley, so dass es sich lohnt, seine Position zum Ausgangspunkt dieser Überlegungen zu wählen. Finley stellt in seinem Werk „Die antike Wirtschaft“⁴ die positiv beantwortete Frage, ob man überhaupt von der „Wirtschaft der Antike“ sprechen kann. Damit reagiert er auf den von vielen Experten anerkannten Befund, dass sich die zentralen Begriffe moderner ökonomischer Analyse wie Arbeit, Produktion, Kapital, Investition, Profit, Güterkreislauf, Gleichgewicht von Angebot und Nachfrage, Marktpreise usw. nicht angemessen in Begriffe der lateinischen oder griechischen Sprache übersetzen lassen. Diese sprachliche Fehlanzeige hat weitreichende Konsequenzen. Sie besagt nämlich, dass den Menschen der Antike „der Begriff einer *Wirtschaft* fehlte und darüber hinaus die begrifflichen Voraussetzungen für das, was wir *Wirtschaft* nennen. [...] Aus diesem Grunde hat Aristoteles, dessen Ziel es war, alle Zweige des Wissens systematisch zu erfassen, keine Ökonomie geschrieben. Und aus diesem Grunde beruhen auch die ewigen Klagen über die Spärlichkeit und Mittelmäßigkeit antiker ‚Wirtschaftsliteratur‘ auf einer grundsätzlich falschen Vorstellung davon, worum es bei derartiger Literatur gehen konnte.“⁵

Dabei gilt: „In den Wirtschaftsordnungen der Antike besteht Wachstum darin, den Ertrag der Landwirtschaft zu steigern, um Arbeitskräfte und Investitionen für andere Sektoren freizusetzen. Der Ackerbau gilt als Quelle allen Reichtums. Nur er gestattet es, das Gesamtprodukt durch einen Zuwachs des eigenen Ertrages anzuheben

und damit anderen Sektoren die Möglichkeit zu bieten, ihre eigene Produktion der landwirtschaftlichen hinzuzufügen.“⁶

Es ist daher nicht verwunderlich, dass die im Handel gemachten Gewinne vorwiegend in Grund und Boden, natürlich auch in den Geldverleih, zurückflossen. Der Geldverleih zu Wucherzinsen warf zwar die höhere Rendite ab, doch die Investitionen in Grund und Boden boten mehr Sicherheit und langfristig ein beständigeres Einkommen.

2 Palästina zur Zeit Jesu

2.1 Das Wirtschaftssystem

Auch in der Wirtschaft Palästinas ist die wichtigste Stütze die Landwirtschaft; das zweite Standbein bildet die handwerkliche Produktion. In beiden Sektoren ist das Entwicklungsniveau der Produktivkräfte gering: Die landwirtschaftlichen Geräte sind altägyptisch, die handwerklichen Fertigungsweisen ausgerichtet auf einfaches Werkzeug und auf natürliche Begabung.⁷

Die zweiteilige Produktionsstruktur hat ihren Grund in der geologischen Beschaffenheit des Landes und spiegelt den Gegensatz von Nord und Süd. Der Westen, die fruchtbare Küstenebene, war überwiegend in der Hand von Ausländern; das gleiche gilt vom nördlichen Teil der ostjordanischen Hochebene, der sog. „Dekapolis“. So bleiben Judäa, Samarien, Galiläa und Peräa übrig. In diesen Landschaften können als fruchtbar gelten: Die Jesreel- (Megiddo-) Ebene, das Gebiet um den See Gennesa-

⁴ Moses I. Finley, Die antike Wirtschaft, München 1984, 27.

⁵ Ebd., 12.

⁶ Kuno Füssel, Die politische Ökonomie des Römischen Imperiums in der frühen Kaiserzeit (s. Anm. 1), 43; vgl. Paul Veyne, Brot und Spiele, Darmstadt 1988, 141.

⁷ Vgl. Kuno Füssel, Drei Tage mit Jesus im Tempel. Einführung in die materialistische Lektüre der Bibel, Münster 1994, 31.

ret und im Jordantal der Großraum Jericho. Die gesamtwirtschaftliche Situation Palästinas war geprägt von dem Gegensatz zwischen Jerusalem, wo Handwerk und Handel v. a. durch die Tempelwallfahrten gefördert wurden, und dem übrigen Land, das von der Landwirtschaft lebte.⁸

2.2 Die sozialen Verhältnisse

Zwar war das Land flächenmäßig gesehen überwiegend in der Hand privater Kleineigentümer, aber der fruchtbare Boden gehörte fast ausschließlich Großgrundbesitzern, die überwiegend in der Stadt lebten und die Leitung ihrer Güter Verwaltern überließen; sie konnten sich aus dem Verkauf der landwirtschaftlichen Produkte nicht nur einen höheren Lebensstandard finanzieren, sondern auch noch Kapital bilden, um Darlehen gewähren zu können. „Das weniger fruchtbare Bergland an Hängen und auf Hügelkuppen, meist nur kleine Parzellen, bleibt den Kleinbauern überlassen“, die oft um ihre Existenz bangen müssen. Die Mehrheit von ihnen quälte sich wenig über bzw. unter dem Existenzminimum von jährlich 200 Denaren;¹⁰ bereits ein Jahr der Dürre kann sie zwingen, Darlehen aufzunehmen, oder ihre Kinder in Schuldsknechtschaft zu verkaufen (vgl.

Mt 18,25), oder gar – als Äußerstes – ihr Stück Land herzugeben.

Aus der Bevölkerungsgruppe, die keinen Anteil an Grund und Boden hat, sind zuerst die Pächter¹¹ zu nennen, die oft auf ehemals eigenem Land, das sie verkaufen mussten, arbeiteten; dann die sogenannten Tagelöhner, die nicht nur für Saisonarbeiten wie Aussaat oder Ernte, sondern auch für so ausgemachte Arbeiten wie Heuschreckenfangen oder Gurkenbewachen eingesetzt wurden – ihr gewöhnlicher Tagesverdienst betrug einen Denar¹² (vgl. Mt 20,1–16) –, und schließlich auch noch die im landwirtschaftlichen Betrieb eingesetzten Sklaven.¹³

Im handwerklichen Bereich dominierten der selbständige Produzent im Familienbetrieb und in größeren Betrieben die Lohnarbeiter und Sklaven, die vor allem vom „König“ oder „Tempel“ als Auftraggeber beschäftigt wurden. Im Bereich des Handels¹⁴ gab es neben den vielen Klein-Krämern und Klein-Händlern auch den Groß-Händler, einem Großimporteur vergleichbar (*émporos*).

Diese soziale Wirklichkeit spiegelt sich deutlich auch in den Gleichnissen Jesu;¹⁵ hier werden u. a. folgende „Figuren“ vorgestellt: der Reiche (vgl. z. B. Lk 12,16–21) – der Gutsherr/Großgrundbesitzer (Mt 13,24–30) – der Herr (Mk 12,1–12) – der Groß-

⁸ Einzelheiten vgl. bei *Michael Ernst*, Anhang: Die Erzählte Welt der Evangelien. Kurzgefaßte ntl. Zeitgeschichte Palästinas, in: *Wolfgang Beilner / Michael Ernst*, Unter dem Wort Gottes. Theologie aus dem Neuen Testament, Thaur 1993, 446–459.

⁹ *Willibald Bösen*, Galiläa als Lebensraum und Wirkungsfeld Jesu. Eine zeitgeschichtliche und theologische Untersuchung, Freiburg i. Br.–Basel–Wien 1985, 185.

¹⁰ Vgl. *Arye Ben-David*, Talmudische Ökonomie I, Hildesheim–New York 1975, 293.

¹¹ Vgl. die Einteilung ebd., 60–64.

¹² Vgl. *Arye Ben-David*, Talmudische Ökonomie I (s. Anm. 10), 293 f.

¹³ Vgl. dazu ausführlich ebd., 69–72.

¹⁴ Vgl. auch *Joachim Jeremias*, Jerusalem zur Zeit Jesu. Kulturgechichtliche Untersuchung zur neutestamentlichen Zeitgeschichte, Leipzig 1923 (= Göttingen 31969), 37–41 für den Fernhandel sowie 41–58 für den Nahhandel und die Märkte in Jerusalem.

¹⁵ Vgl. detailliert *Willibald Bösen*, Galiläa als Lebensraum und Wirkungsfeld Jesu (s. Anm. 9), 189–203.

händler (Mt 13,45 f.) – der Geldverleiher (Lk 7,41–43) – der Verwalter (Lk 16,1–8) – der Aufseher (Mt 20,1–16) – der Kleinpächter (Mk 12,1–12) – der Angestellte eines Abgabepächters (Lk 18,9–14) – der Schnitter (Tagelöhner: Mt 13,24–30) – der Tagelöhner (Mt 20,1–16) – der Sklave (*pais* und *doulos* vielfach, meist unsauber mit „Knecht“ übersetzt) – der Bettelarme (Lk 14,16–24).¹⁶

Auf der untersten Stufe der Gesellschaft treffen wir schließlich, wie auch heute, die aus dem Produktionsprozess Ausgeschiedenen: Kranke, Arbeitslose, Bettler. Sie vegetierten meist in bitterer Armut dahin, falls sie es nicht geschafft hatten, „auszusteigen“ und z. B. als „Straßenräuber“ oder Widerstandskämpfer gegen die römische Besatzungsmacht (Zeloten) sich ihren Lebensunterhalt zu sichern.

2.3 Abgaben- und Steuersysteme

Das komplexe Steuer- und Abgabensystem ist die Hauptursache für die große Armut, in welcher der größte Teil der Menschen leben musste. Die mehrfachen Abgaben machen neben der fortlaufenden Preissteigerung auch das Leben der Menschen in den Städten immer unerträglicher. „Steuersystem und Abgabeformen sind daher die entscheidenden ökonomischen Instrumente zur Befestigung der Klassenherrschaft und verschärfen noch den ohnehin drückenden Kolonialcharakter der palästinischen Wirtschaft.“¹⁷

1.) Das System der priesterlichen Abgaben ist ziemlich eindeutig durch Texte der Tora bestimmt, wobei in der Praxis folgende Abgabeformen unterschieden werden:

Die *Tempelsteuer*, die jeder männliche Israelit vom 20. Lebensjahr an zu zahlen hatte [2 Denare].¹⁸ – Die „*Erstlinge*“ von Getreide, Früchten, Vieh und Wein. – Die sog. „*Priesterhebe*“ [etwa 2 % der Ernte]. – Der „*Erste Zehnt*“ von Ernte und Vieh, der ebenfalls den Priestern zustand. – Der sogenannte „*Zweite Zehnt*“ stand den Eigentümern zu, musste aber in Jerusalem verzehrt werden. – Fünf Schekel [= 20 Denare] für die *Auslösung* des Erstgeborenen. – Der „*Armenzehnt*“: in jedem dritten Jahr ein Zehntel des nach Absonderung der sonstigen vorgeschriebenen Abgaben übrigbleibenden Ernteertrags.

2.) Aus diesen Tempelabgaben und zusätzlichen Weihegeschenken bildete sich im Laufe der Zeit ein ansehnlicher Tempelschatz. Da der Tempel wegen seiner Heiligkeit als „*sakrosankt*“ galt, benutzten ihn reiche Leute auch als Depot für ihre Wertsachen.¹⁹ Welche Reichtümer die plündernden römischen Soldaten bei der Zerstörung des Tempels (70 n. Chr) noch vorfanden, zeigt die Notiz des Josephus (Bell VI 6,1), dass der Goldpreis in der Provinz Syria anschließend um 50 % sank!

3.) Nachdem Pompeius Palästina erobert hatte (63 v. Chr.), musste das Land Steuern an die Römer²⁰ zahlen, die durch Steuerpächter mit Hilfe von angestellten

¹⁶ NB: die angeführten Bibelstellen sind nur Beispiele; die Belege lassen sich leicht vermehren.

¹⁷ Kuno Füssel, Drei Tage mit Jesus im Tempel (s. Anm. 7), 35.

¹⁸ Vgl. dazu genauer Werner Stenger, „Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist ...!“ Eine sozialgeschichtliche Untersuchung zur Besteuerung Palästinas in neutestamentlicher Zeit (BBB 68), Frankfurt a. M. 1988, 151–184; 193 f.; 194–218; 218–224; 224–228.

¹⁹ Vgl. zu Einzelheiten ausführlich Joachim Jeremias, Jerusalem zur Zeit Jesu (s. Anm. 14), 188–197.

²⁰ Vgl. dazu ausführlich Werner Stenger, „Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist ...!“ (s. Anm. 18), 9–126!

Kleinpächtern eingezogen wurden.²¹ Abzuführen waren einerseits Naturalabgaben, die bis zu 25 % der Ernte ausmachen konnten, sowie für die „landlosen“ Leute eine Kopfsteuer, die prozentual vom registrierten Vermögen erhoben wurde. Für die Ablieferung dieser Steuer war der Sandhedrin dem römischen Prokurator verantwortlich. Dazu kommen noch die indirekten Abgaben und Gebühren oder Zölle.²²

Ein Kleinpächter („Oberzöllner“, vgl. Lk 19,2) pachtete vom jeweiligen Landesherrn (in Galiläa also z. B. von Herodes Antipas) gegen eine fixe Jahressumme das Steuer- und Zollrecht über eine bestimmte Region oder Gemeinde, Waren oder Personen. Mehreinnahmen sind sein Gewinn, den Minderertrag muss er aus der eigenen Tasche ersetzen. Bei der Eintreibung unterstützen ihn Unterbeamte, zuweilen gar Sklaven, die ihrerseits wiederum ihren Profit suchen. Zu all dem kamen noch zusätzliche Naturalabgaben und Fronarbeiten zum Unterhalt der Besatzungstruppen – deren Übergriffe gar nicht mitgerechnet (vgl. z. B. Mt 5,41).

Verschiedentlich wurde versucht, Berechnungen über die absolute und/oder relative steuerliche Belastung Palästinas in römischer Zeit anzustellen.²³ „Man wird der nahezu gleichbleibenden Steuersumme von ca. 11 Millionen Drachmen, die Herodes der Große und rund 50 Jahre später sein Enkel Agrippa I. bezogen, entnehmen dürfen, dass auch in der Zeit, als Judäa und Samaria unter römischer Herr-

schaft standen (6–41 n. Chr.), sich an der Höhe des Steueraufkommens nichts Wesentliches verändert hatte“²⁴; da Versuche, diese absolute Zahl mit modernen Wählungen zu vergleichen, wenig sinnvoll erscheinen, mag der Hinweis darauf genügen, dass diese Steuerlast etwa 25 % des geschätzten gesamten Sozialprodukts ausgemacht haben dürfte.

„Addiert man die hier aufgeführten Abgaben- und Steuerverpflichtungen, dann braucht sich niemand mehr über den massenhaften Verarmungs- und Verelendungsprozess, das Entstehen eines lokalen Subproletariats und das Auftreten sogenannter Räuberbanden mehr zu wundern – Phänomene, die gerade zur Zeit Jesu neue Größenordnungen annehmen.“²⁵

3 Ein Beispiel aus dem NT: Mt 25,14–30 par Lk 19,12–27

Aus den oben genannten Gleichnissen der Jesustradition lassen sich viele Stellen ausuchen, die das hier abstrakt Gesagte illustrieren können – und oft genug kann man die Aussagen solcher Perikopen durch die Wahl von provozierenden Überschriften verstärken: „Gleicher Lohn für ungleiche Arbeit – oder: wo bleibt hier eigentlich die Gewerkschaft?“ (zu Mt 20,1–16)²⁶; „die Kluft zwischen Arm und Reich wird auch im Himmel nicht überwunden“ (zu Lk 16,19–31); „Schriftgelehrte und Opferkästen sind für arme Witwen tödlich“ (zu

²¹ Vgl. *Fritz Herrenbrück*, Wer waren die „Zöllner“?, in: ZNW 72 (1981), 178–194, sowie die Korrekturen von *Werner Stenger*, „Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist ...!“ (s. Anm. 18), 65 f.

²² Vgl. dazu *Werner Stenger*, „Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist ...!“ (s. Anm. 18), 30–34.

²³ Vgl. dazu (samt Forschungsergebnissen in den betreffenden Anm.) v. a. ebd., 129–133.

²⁴ Ebd., 130.

²⁵ *Kuno Füssel*, Drei Tage mit Jesus im Tempel (s. Anm. 7), 36.

²⁶ Vgl. auch *Catherine Hezser*, Lohnmetaphorik und Arbeitswelt in Mt 20,1–16. Das Gleichnis von den Arbeitern im Weinberg im Rahmen rabbinischer Lohngleichnisse (NTOA 15), Freiburg / Göttingen 1990.

Mk 12,38–44). Ich wähle hier (auch wegen ihrer Wirkungsgeschichte) eine Geschichte der Jesustradition aus, die man überschreiben kann: „Dem Rücksichtslosen winkt der Erfolg“!²⁷

3.1 Analyse²⁸

Die sog. Parabel von den anvertrauten Talenten (Mt 25,14–30) steht bei Matthäus in der Rede vom Kommen des Menschensohns (Mt 24–25), zwischen der Parabel von den wartenden Brautjungfern (Mt 25,1–13) und der Vision der Gerichtsrede, die Mitmenschlichkeit als den Maßstab vor Augen stellt, an dem die Nichtchristen gemessen werden (Mt 25,31–46). Die Parabel von den Talenten ist von diesem Kontext her als eine Gerichtsparabel zu lesen.²⁹

Traditionsgeschichtlich greift Mt auf eine Überlieferung zurück, die auch Lk 19,12–27 bezeugt. Die Herkunft von Q liegt nahe, ist jedoch in den einschlägigen Kommentaren wegen der starken Unterschiede zwischen dem Mt- und Lk-Text umstritten. Luz verneint die Herkunft aus der Logienquelle Q, Fiedler³⁰ etwa nimmt sie an.

Es hat sich in der Forschung als Konsens herausgebildet, dass beide Fassun-

gen alte Züge bewahrt haben: sekundär seien bei Lk alle Züge, die mit dem Motiv vom Thronanwärter zusammenhängen, der sich sein Königreich in einem fernen Land (Rom!) gegen den Protest seiner eigenen Untertanen bestätigen lässt – so wie es beim Herodessohn Archelaos³¹ der Fall war.

Wahrscheinlich sekundär ist bei Lk, dass der dritte Sklave sein Geld in seinem Schweißtuch aufbewahrt, also grob fahrlässig handelt. Das entspricht einer Tendenz, die auch in der späteren Variante unserer Geschichte im Nazarärevangelium zu beobachten ist: Dort vergeudet der dritte das Geld seines Herrn mit Huren und Flötenspielerinnen ...

Mit hoher Wahrscheinlichkeit sekundär ist bei Mt die Ersetzung der Minen durch Talente.³² Mt liebt derart hohe Geldsummen, und man stutzt doch darüber, dass die ersten beiden Sklaven nur „über weniges“ treu gewesen sein sollen (V. 21.23).

Nach den meisten Exegeten ist außerdem das bei Mt und Lk fast gleich überlieferte Schlusslogion Mt 25,29 || Lk 19,26 sekundär.³³ Die ursprüngliche Parabel hat also den Grundbestand von Mt 25,14–28 umfasst; sie kann gut auf Jesus zurückgehen.

²⁷ Unter diesem Titel von mir vorgetragen beim Blickpunkte-SE der Schottenpfarre in Wien (12.10.2016): <http://www.blickpunkte-seminar.at/images/medien/Ernst1.mp3>.

²⁸ Das folgende nach *Ulrich Luz*, Mt 25,14–30 (EKK I/3), Zürich u. a. 22012, 493 ff.; *Lothar Kuld*, Mt 25,14–30: perikopen.de, 33. So.i.J.A.

²⁹ Matthäus schärft mit ihr seinen Gemeindemitgliedern ein weiteres Mal ein, die Zeit bis zur – verzögerten – Parusie für ein entschiedenes Handeln in der Christusnachfolge zu nutzen.

³⁰ Peter Fiedler, Das Matthäusevangelium (ThKNT 1), Stuttgart 2006, 372; ders., Die übergebenen Talente, in: BiLe 11 (1970), 259–273.

³¹ Herodes Archelaus ist der älteste der Söhne des Herodes, die nach dessen Tod noch lebten. Zunächst Ethnarch von Judäa, Samarien und Idumäa (4 v. Chr. – 6 n. Chr.), wird er danach nach Vienne (bei Lyon) verbannt.

³² Keine Münzen, sondern Geldbeträge (urspr. Gewichte) sind *Talent* und *Mine*: eine Mine entsprach hundert Drachmen, ein Talent sechzig Minen und somit 6.000 Drachmen/Denare.

³³ Es ist mehrfach als Einzellogion überliefert und ein Kommentarwort, das die Bestrafung des vorsichtigen Sklaven erläutert, ohne den Sinn der Parabel wirklich zu erschließen: Es geht ja in der Parabel nicht darum, dass dem, der wenig hat, das Seine genommen wird, sondern dem, der wenig tut.

3.2 Erklärung

Die Parabel erzählt ursprünglich, wie ein reicher Kapitalist bei seiner Abreise ins Ausland dreien seiner Sklaven die kleine Geldsumme von zehn Minen übergibt, die sie gewinnbringend verwalten sollen. Die Hörer Jesu haben hier kaum an die im Orient übliche Möglichkeit von Handel mit fremdem Kapital gedacht, denn sie stand nur Freien offen; hier aber ist ausdrücklich von Sklaven die Rede. Vielmehr geht es darum, dass es zu den Aufgaben tüchtiger Sklaven gehörte, mit dem Geld ihres Herrn Geschäfte zu machen, wobei Besitz und Gewinn dem Sklavenbesitzer gehörten. Das römische Recht bezeichnete das an Sklaven zu diesem Zweck übertragene Geld als „*peculium*“. Eine Verzehnfachung bzw. Verfünffachung des Besitzes ist außerordentlich hoch, auch wenn die Parabel offenlässt, in welchem Zeitraum dies geschehen ist. Wenn man in der Antike zu schnelllem Gewinn kommen wollte, waren Handel mit Waren oder Spekulation mit Land das beste Mittel. Angesichts der erstaunlich (d.h. erzählerisch übertrieben) hohen Gewinnmarge wird den Hörern sicher der Gedanke an Skrupellosigkeit gekommen sein.

Anders verfährt der dritte Sklave (V. 18). Er betrachtet die Geldsumme als ein geschlossenes Depositum, das ihm anvertraut worden ist. Er verwahrt es sorgfältig: Das Vergraben von Geld wird in den rabbinischen Quellen ausdrücklich als sorgfältige Aufbewahrensweise gerühmt, im krasen Unterschied zum Aufbewahren von Geld in einem Tuch. Die Hörer sind nun gespannt: Wie wird es diesem Sklaven ergehen, der seinen Auftrag offensichtlich

anders verstanden hat als seine beiden Kollegen?

Der Herr kommt nach langer Zeit zurück und hält Abrechnung (V. 19–23) mit seinen Sklaven. Die beiden erfolgreichen Geschäftemacher lobt er – und überträgt ihnen größere Verantwortung. Aber die Erzählung eilt weiter zur Abrechnung mit dem dritten Sklaven.

Dieser tritt hinzu und gibt dem Herrn sein Geld zurück. Die kleine Rede, die (V. 24–28) er dabei hält, lässt die Hörer aufmerken: Er charakterisiert seinen Herrn als „hart“ (bzw. bei Lk als „streng“). Die metaphorischen Aussagen „du erntest, wo du nicht gesät hast“ bzw. „du sammelst, wo du nicht ausgestreut hast“ konnten von den Hörern ohne weiteres auf Geldgeschäfte bezogen werden; der Herr gehört also zu denen, die ungerechtfertigte Gewinne machen. Darum hat der Sklave sein Geld so sicher wie möglich verwahrt. „Schau, da hast du das, was dir gehört“: Die Rede des Sklaven schwankt zwischen Trotz, Protest und Furcht. Man weiß nicht so recht, wie man sie einordnen soll. Der Herr tadelt ihn als böse und „ängstlich“, nicht etwa als „faul“³⁴.

Die Interpretation des Verhaltens des Sklaven steht in der Parabel dem Herrn zu. Der Sklave ist von Angst bestimmt. Sie hemmt ihn, etwas zu wagen. Damit ist er für den Herrn „unnütz“ (V. 30). Der Herr nimmt ihn beim Wort. Der Herr meint es ernst, wenn er sagt, dass er Gewinne sehen will. Sein Vorwurf lautet, dass der Knecht, selbst wenn er so ängstlich ist, mehr aus dem ihm anvertrauten Talent hätte machen können, wenn er es Bankleuten anvertraut hätte (V. 27). Da wäre es genauso sicher gewesen. Aber an die Bank hat der Sklave wohl gar nicht gedacht. Er wollte

³⁴ So die EÜ: „Du bist ein schlechter und fauler Diener!“ Auch die revEÜ (2016) spricht fälschlich von „faul“!

bewahren. Der Herr wollte Gewinn. Dieser Gegensatz bestimmt das Verhalten des Herrn. Er traut dem Sklaven nichts mehr zu und lässt ihm das Geld abnehmen und dem geben, der sich für den Herrn als besonders brauchbar erwiesen (V. 28) und „Frucht“ gebracht hat.

Jesus erzählt eine Geschichte von der Angst, sich für das Vermögen, das man anvertraut bekommen hat, einzusetzen. In der Linie dieser Interpretation hat der untätige Sklave bei Matthäus den Herrn einfach enttäuscht. Deshalb entzieht er ihm alles, und er gibt dem Sklaven, der am meisten riskiert hat, das eine Talent zu den zehn Talenten dazu (V. 28). Unerwartet bekommt der Sklave im Überfluss noch etwas dazu. In metaphorischer Deutung ist das ein Bild der himmlischen Belohnung. Es geht nicht um den konkreten Betrag, sondern um dieses Bild der unerwarteten Gabe und Gnade, die – und das ist die große Gefahr in Zeiten der Erfahrung einer verzögerten Parusie – durchaus verspielt werden kann, dann nämlich, wenn der

Geist der Verzagtheit die Gemeinde der zur Nachfolge Jesu Berufenen lähmt und sie in ihrer Anstrengung nachlassen.

Ob das Weisheitswort V. 29 nachträglich in die ursprüngliche Jesusparabel eingefügt wurde, ist offen. Die gleiche Sentenz begegnet in anderem Zusammenhang in Mt 13,12, Mk 4,25 und Lk 8,18b und gibt eine Erfahrung aus dem Wirtschaftsleben wieder. Auf nichts anderes beruft sich der Herr. Seine Sanktion des untätigen Sklaven ist in dieser Logik des Wirtschaftens, aber auch in einer biblischen Ethik des Tun-Ergehen-Zusammenhangs völlig klar. Die Unerbittlichkeit dieser Logik muss als Warnung begriffen werden. Das Verhalten der Sklaven wirkt in diesem Kontext wie ein Kommentar des Matthäus zum Zustand seiner Gemeinden. Sie sollen sich am Verhalten der ersten Sklaven orientieren, die „treu“ genannt werden, *pistos*, was auch mit „gläubig“ übersetzt werden kann, und ihrer Berufung entsprechend entschlossen handeln. Sie gehen kein unkalkulierbares Risiko ein. Denn am Ende steht nichts anderes als „die Freude“ oder „die Finsternis“, die Nähe Gottes oder die Gottesferne, deren Schrecken Mt mit einer festen Formel (Mt 8,12; 22,13) drastisch ausmalt (V. 30).

Weiterführende Literatur:

Joachim Jeremias, Jerusalem zur Zeit Jesu. Kulturgeschichtliche Untersuchung zur neutestamentlichen Zeitgeschichte, Leipzig 1923 (= Göttingen 1969). [= Klassiker!]

Ayre Ben-David, Talmudische Ökonomie I, Hildesheim–New York 1975.

Willibald Bösen, Galiläa als Lebensraum und Wirkungsfeld Jesu. Eine zeitgeschichtliche und theologische Untersuchung, Freiburg i. Br.–Basel–Wien 1985.

Kuno Füssel / Franz Segbers (Hg.), „... So lernen die Völker des Erdkreises Gerechtigkeit“. Ein Arbeitsbuch zu Bibel und Ökonomie, Luzern–Salzburg 1995.

3.3 Wirkungsgeschichte

Die Jesusparabel von den Talenten / Münzen / Pfunden (so Luther) stößt heute auf Protest. Dieser richtet sich sowohl gegen die Geschichte selbst, als auch gegen ihre Übertragung auf Gott. Rechtfertigt sie Ausbeutung und Profit und bringt gar Gott damit in Verbindung?

Im Schlussteil des „Dreigroschenromans“ (Original: Amsterdam 1934) erzählt Bert Brecht von einer Predigt, welche ein Bischof nach dem Untergang eines Kriegsschiffs hielt. Das Schiff war mit Mann und

Maus gesunken, weil seine profitgierigen Eigentümer es in nicht seetüchtigem Zustand vom Stapel hatten laufen lassen. Predigttext war Mt 25,14–30. Die Pointe der Predigt lautete folgendermaßen: „Ja, meine Freunde, Gott ist ein strenger Herr und besteht auf seinem Zins. Aber meine Freunde, er ist auch ein gerechter Herr. Er besteht nicht bei jedem seiner Knechte auf dem gleichen Zins. Er nimmt, was er bekommt. Nur das Garnichts des dritten Knechtes, des faulen, umständlichen, ungetreuen Knechtes, weist er zurück ... Der tiefe Sinn dieses Gleichnisses besteht in dem überraschenden Satz: Jedem nach seinem Vermögen.“

Das Gleichnis wird hier zur Rechtfertigung jeglicher Art von Profit und Ausbeutung. Brechts Protest gegen die so verstandene Parabel ist verständlich. Wenn die Rafferei eines Kapitalisten und die vermutlich wenig erfreulichen Methoden seiner Agenten, um zu fünf- oder zehnfachem Gewinn zu kommen, zum Gleichnis für das Gottesreich werden, so kann die Folge sein, dass diese Methoden und das dahinterstehende Profitdenken verharmlost und gerechtfertigt werden, denn sie sind ja Bild für das Handeln Gottes. Gott wird so zu einem Gott der Reichen und der Tüchtigen, denn er macht es ja wie sie.

Der Autor: Univ.-Prof. Dr. Michael Ernst, geb. 1947 in Mainz (D). Verheiratet, zwei Töchter, eine Enkelin. Seit der Habil. für Ntl. Bibelwissenschaft (1987) Leiter der Abteilung

für Ntl. Einleitung und Zeitgeschichte am Institut für Neutestamentliche Bibelwissenschaft der Theol. Fakultät der Universität Salzburg, 1997 bis 2001 Institutsvorstand. Daneben diverse Funktionen im Bereich der Universitätsstrukturen (Senat, Fakultät). – Seit 2002 zusätzlich Professor für Theologie des NT an der Päpstlichen Phil.-Theol. Hochschule Benedikt XVI. in Heiligenkreuz, seit 2012 (Pensionierung) dort Institutsvorstand und von 2015–2017 auch Studiendekan. – Forschungsschwerpunkte: Sozialgeschichtliche Bibelauslegung; Sprache, Literatur und Alltagstexte aus der Zeit des Neuen Testaments; Biblische Theologie im Kontext des canonical approach; Publikationen: Einleitung in das NT, in: Wolfgang Beilner/Michael Ernst: Unter dem Wort Gottes. Theologie aus dem Neuen Testament, Thaur (Kulturverlag) 1993; Distanzierte Unpersönlichkeit. Analyse von Sprache und Stil des 2. Thessalonicherbriefes im Vergleich mit paulinischen Texten, Salzburg 1998; über 1600 (!) Lexika-Artikel (sowie Redaktion der Bildauswahl), in: Die Bibel A-Z. Das große Salzburger Bibellexikon, hg. v. M. Stubhann, Salzburg 1985, großteils übernommen in: Herders Neues Bibellexikon, hg. v. Franz Kogler u. a., Freiburg i. Br.–Basel–Wien 2008; Mitherausgeber des preisgekrönten „Herders Neuer Bibelatlas“, Freiburg i. Br.–Basel–Wien 2013; Mitherausgeber der ersten deutschen Übersetzung vom Kommentar zum Johannesevangelium des hl. Thomas von Aquin, 2 Bde., Göttingen 2016.